

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 81/82 (1923)
Heft: 22

Inhaltsverzeichnis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Das Bürgerhaus in der Schweiz — Theorie und Praxis der Kerbschlagprobe. — Schweizerische Elektrizitätswirtschaft. — Miscellanea: Das projektierte Lanksee-Kraftwerk. Stickstoffherzeugung und elektrische Energie in der Schweiz. Rohrpost-Anlage im Güterbahnhof Paris-Ivry. Die Gasabgabe der schweizerischen Gaswerke.

Bahn-Elektrifikation in Natal. Ein internationaler Giesserei-Kongress. — Konkurrenzen: Kunstmuseum in La Chaux-de-Fonds. — Nekrologie: Fritz Jenny-Dürst. — Literatur: Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden. Literar. Neuigkeiten. — Vereinsnachrichten: Sektion Bern des S. I. A. S. T. S.

Band 82.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 22.

Das Bürgerhaus in der Schweiz. — XII. Band: Graubünden I. Teil, südliche Talschaften.

Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein.¹⁾

Es ist die klare, scharfe Bergluft Graubündens, durchglüht von bereits cisalpinischer Sonne, die uns aus diesem neuesten Bürgerhausband entgegenweht. Die ganze Herrlichkeit des Engadin, Münstertal, Puschlav, Bergell und Misox, samt den über die Pässe angrenzenden Talschaften des Albulales und Oberhalbstein, Schams und Rheinwald mit Avers, also lauter sonnige Bergtäler von dem höchstbewohnten, dem baumlosen Avers, bis hinab in die Kastanien vor den Toren Italiens entfalten sich dem Auge.

Dem prächtigen bildlichen Inhalt entspricht aber auch der Text, und man kann der Bürgerhaus-Kommission nur gratulieren, dass sie in *Erwin Poeschel* in Davos einen Autor gefunden hat, der mit so tiefem Verständnis für die Eigenart der Bündner und ihrer Bauarten deren innere Zusammenhänge darlegt. „Das Allgemeine ist in der bürgerlichen Bauweise dieses Gebietes wesentlicher als das Individuelle. Die Richtung der kulturellen Strömungen, die Graubünden zu einem kleinern Abbild der Schweiz machen, die Typen, die wirtschaftlichen Bedingungen, das Volksempfinden und sein Ausdruck waren vor allem darzustellen, und daher schien es gegeben, das Schwergewicht in den allgemeinen Teil zu verlegen und die Erläuterungen zu Anmerkungen zu verkürzen“, sagt Poeschel im Vorwort.

So, wie er dies getan hat, muss man ihm dafür Dank wissen, und wir können hier zur Empfehlung des Werkes nichts besseres tun, als die gewohnten Bildproben mit einigen Ausschnitten des Textes zu begleiten, womit die Lust nach dem Besitz des Ganzen am kräftigsten geweckt werden dürfte.

„Die Karte zeigt uns das Gebiet, dem dieser Band sich widmet, ein zwischen Tirol und dem oberitalienischen Seengebiet wild aufgetürmtes Land, von Schründen zerrissen, über schmale Täler steil in die Bereiche gereckt, wo ein karger Wuchs bald dem nackten Fels und dem ewigen Schnee die Herrschaft lässt. Die Ansiedlungen sind von bescheidenem Mass; für grössere Zentren ist weder Raum noch näherer Boden. Nun ist aber das Bürgerhaus, wie es in diesen Bänden verstanden sein will, ein Bau, der über den blossen Nutzen hinaus in eine Sphäre gewachsen ist, wo der reale Zweck nicht mehr allein entscheidet, wo Werte auftreten, die sich selbst genügen, mit einem Wort: wo sich eine Wohnungskultur über dem gemeinen Nutzen gebildet hat. Da wir wissen, dass eine solche Kultur nur da entstehen kann, wo dem Menschen ein Ueberfluss an Kräften geistiger und materieller Natur über die bare Lebenserhaltung bleibt, scheint dieses Gebiet ein schlechter Boden für solches edlere Gewächs. Das Erstaunen der Chronisten dieses Landes, eines Sererhard in der ersten Hälfte und eines Lehmann bei Ausgang des XVIII. Jahrhunderts über die Stättlichkeit der Häuser, besonders im Engadin, werden wir also verstehen. Wenn Sererhard rühmt, dass im „obern und untern Engadin manches Dorf eine Parade machet wie ein ziemlich schöne Stadt“, ja, ein Naturforscher vor etwa 100 Jahren sich zu dem vielleicht etwas hyperbolischen Ausspruch versteigt, dass ein solches Schauspiel — solche „Paläste“ in diesem hohen Gebirge — Europa schwerlich zweimal darbiete, so werden wir uns zuerst die ganz nüchterne Frage zu beantworten haben, wo die Quellen des Wohlstandes sind, der solches vermochte.

Diese Frage ist umso dringlicher, als es sich bei den Bauten, die wir zu betrachten haben werden, fast nirgends um Landsitze handelt, die ein anderwärts, in gesegneten Breiten oder handelsreichen Städten, sässiges Patriziat in dieses Gebirge stellte, in einer

wunderlichen Mischung von Natursehnsucht und Zivilisationsüberheblichkeit. Diese Gebäude sind vielmehr aus dem Boden gewachsen, auf dem sie stehen, und haben auch, wie wir später noch besser sehen werden, den Zusammenhang mit dem Bauerntum nie verloren noch verleugnet. Es müssen also ganz bestimmte wirtschaftliche Faktoren sein, die es vermochten, aus dem bäuerlichen Nutzbau einen Bürgersitz zu entwickeln, der Ausdruck einer gehobenen Wohnungskultur ist.“ —

Im einzelnen erörtert sodann Poeschel die Lebensumstände dieses Volkes, die niemals so kümmerliche waren, wie man es nach dem blossen Ertrag des Bodens vermuten könnte. „Wir sehen sogar die für eine Volkswirtschaft ideale Erscheinung, dass nirgends eigentliche Armut herrschte, aber auch keine übermässig grossen Vermögen sich aufreizend über den allgemeinen Stand erhoben.“ Er bespricht die wirtschaftlichen und kulturellen Einflüsse der Pässe in militärischer Bedeutung wie für Transit und Handel, auswärtigen Militärdienst, „Pensionen“ und Aemter in den Untertanenländern, die Familien, kommerzielle und gewerbliche Emigration, kommt dann auf die Mittlerstellung Graubündens zwischen Nord und Süd zu sprechen, auf die Mischungen zwischen dem germanischen Holzbau und dem romanischen Steinbau, wobei die offenbar vorhanden gewesenen Tendenzen zum Holzbau verkümmerten und ins Bau-Innere verdrängt wurden, in die oft reichen Täferungen der Stuben. Im ganzen aber fiel die Wagschale zu gunsten des Steinbaues, und das Engadin hat daraus seinen eigensten Baustil geschaffen:

„Denn alles in allem beruht die Wirkung des Engadiner Hauses darauf, dass hier der Stoff, die Steinmasse, in ihrer ganzen kubischen Wucht mit ursprünglicher ungemeiner Kraft sich darstellt. Man wird sich vor der nüchtern praktischen Annahme hüten müssen, dass für die entschiedene Verwendung des Steines im Engadin klimatische Bedingungen *allein* den Ausschlag gaben. Egger weist richtig darauf hin, dass gerade in höhern Berglagen eine ausgiebige Verwendung des wärmenden Holzes das Normale ist, und Hunziker stellt fest, dass auf annähernd gleicher Höhenlage in andern Gebieten der Schweiz typische deutsche Holzbauten anzutreffen sind. Wir werden doch tiefer gehen müssen und uns daran zu erinnern haben, dass ein Bautypus, der es zu einem eigenen Stil gebracht hat, wie das beim Engadiner Haus unbedingt zutrifft, eben nicht nur ein Produkt von Einflüssen und klimatischen Bedürfnissen ist. Stil ist immer Ausdruck einer besonders und eigen gearteten seelischen Lage. Ein Bautypus, der sich über den bloß materiellen Zweck erhoben hat, ist damit zwar in jene unsichtbare übernationale Kulturgemeinschaft aufgestiegen, die sich mit den historischen Stilen (Gotik, Renaissance, Barock etc.) eine gemeinsame Sprache geschaffen hat, aber bleibt doch ein Gewächs des Bodens, auf dem er gedeihen. Und nirgends so sehr als beim Bürgerbau, der in inniger Beziehung zu Bedürfnis, Anschauungsweise und Empfinden des Volkes steht als der öffentliche Repräsentativbau oder die kirchliche Architektur. Er ist — in seinen guten Beispielen — dem Bürger auf den Leib geschnitten wie das Kleid. Wir haben also den Stil eines Bürgerhauses, seine ganz besondere Ausdrucksform, zu betrachten als die Resultante in einem Kräfteparallelogramm aus dem übernationalen Zeitempfinden und der besondern Seelenlage des betreffenden Volkes. Von dem ersten Faktor wird später, soweit es überhaupt nötig ist, zu sprechen sein. Das für uns wichtigere aber ist der Volkscharakter. Denn er gibt der Bauweise die eigene Färbung, das Idiom, und der Sinn dieser Bände ist ja, das eigene Baugesicht jeden Gebietes zu zeigen.“ —

Wir übergehen hier die treffliche Schilderung des Charakters des Bündner Volkes, seines unbändigen Freiheitstolzes, den Poeschel „einer ganz ungebrochenen Vitalität, der geraden, naturwüchsigen leiblichen und seelischen Kraft“ zuschreibt; er fährt dann fort:

¹⁾ Im Verlag des Art. Institut Orell Füssli in Zürich; vergl. auch unter Literatur am Schlusse dieser Nummer.